

muß der deutschen Fügung den Vorrang der Genauigkeit vor der gerühmten lateinischen geben.

*

Im Lateinischen und Französischen, zwei starrgefügten Sprachen, herrscht ein Gesetz der Zeitenfolge, das für Nebensätze Übereinstimmung der Grundzeiten mit denen des Hauptsatzes vorschreibt. Auf eine Vergangenheitsform des Hauptsatzes muß eine im Nebensatz folgen. Auch hierin zeigt das Deutsche größere Beweglichkeit, gepaart mit einer der Wirklichkeit näher kommenden Sprachphantasie. Im Lateinischen und Französischen muß es heißen: „Er sagte ihm, er wäre (war) mit ihm sehr unzufrieden.“ So kann das Deutsche auch sagen, und das wäre nicht falsch; nahezu Regel aber ist in solchen Fällen die Gegenwart des Nebensatzes geworden: „Er sagte ihm, er sei . .“ Die älteren Sprachmeister, die fast alle vom Lateinischen ausgingen, forderten fürs Deutsche dieselbe Zeitenfolge wie fürs Latein, und Schopenhauer schloß sich ihnen an. Eine beliebige Prosaseite Lessings, Goethes, Schillers hätte ihnen allen zeigen können, daß die vielgerühmte lateinische „Consecutio temporum“ (Zeitenfolge) ein enger Eisenpanzer sei (nicht: wäre!), worunter der Atem des deutschen Satzes stocken müsse. Während das Lateinische blindlings den Inhalt jedes abhängigen Satzes in die Zeit des Hauptsatzes verlegt, begibt das Deutsche seine Nebensätze mit der Zeitform, die ihrer lebendigen Zeitvorstellung entspricht. „Bismarck erklärte Benedetti, er sei entschlossen, im äußersten Falle . .“ Man überzeuge den abhängigen (indirekten) Nebensatz mit seiner mittelbaren Beugeform in einen selbständigen (direkten) Satz, so lautet er: „Ich bin entschlossen“, und hieraus wird in der nichtwörtlichen Wiedergabe: er sei . . Offenbar ist diese Zeitenfolge die natürlichere, die lebensvollere, und es ist nur ein Zeichen gesunden und scharfen Sprachgefühls — nicht, wie der Büttel auch bei dieser Gelegenheit schimpft, der „Abstumpfung“ —, daß das Deutsche mehr und mehr die Sei-Formen der Gegenwart denen der 1. Vergangenheit vorzieht. In dem obigen Beispiel ist zweifellos eine gedachte Gegenwart der Zeitboden, worauf der Nebensatz ruht, nämlich die damalige Gegenwart, in die wir durch die 1. Vergangenheit des erzählenden Hauptsatzes zurückversetzt werden. Diese Zurückversetzungskraft mangelt dem Sprach-

geist des Lateinischen und Französischen. Nur da, wo eine Sei-Form der Gegenwart nicht von der Bin-Form zu unterscheiden ist, muß im guten Deutsch die Sei-Form der 1. Vergangenheit stehen, und dies wird in der guten Rede- und Umgangssprache auch meist beachtet. Selbst in Fällen, wo schon ein Nebensatz mit Sei-Form der Gegenwart vorausgegangen, folgt in einem zweiten Nebensatz die Sei-Form der 1. Vergangenheit, wenn sonst die Sei-Form mit der Bin-Form zusammenfiele: „Er fragte mich, ob ich nicht wisse, wer er sei, und warum ich ihm denn nicht hülfe.“ In diesen Fällen wird die Sei-Form der 1. Vergangenheit durchaus als eine Gegenwartsform empfunden.

3. Bin-Form und Sei-Form

Über die Wahl dieser Kunstausdrücke steht das Nötige auf S. 47. Daß die Leser die deutschen Bezeichnungen ebenso gut verstehen und für ihr Urteil verwenden werden wie die nichtssagenden Indikativ und Konjunktiv, gilt mir für ausgemacht.

Noch heftiger als über den Unterschied der 1. und 2. Vergangenheit tobt unter den Sprachmeistern der Streit, unter den grobianischen Stockmeistern der Bank, über Unterschied und Unterscheidungswert der Bin- und der Sei-Form. Wer nicht in jedem Falle so scheidet wie der auserlesene Feinmeister, begeht einen „plumpen Schnitzer“; wer einmal die Bin-Form setzt, wo angeblich die Sei-Form allein zulässig wäre, handelt „barbarisch“, und im allgemeinen herrscht „Verrohung“ — bis auf den einen wunderfeinen Grobian.

Die wichtigste, an die Spitze jeder Betrachtung gehörende Frage ist auch hier nicht die: Wie soll geschrieben werden, um keinen „Fehler“ angestrichen zu bekommen?, sondern: Wie wird von der Mehrzahl der Gebildeten gesprochen und geschrieben, ohne das Bewußtsein, ein verrohter Barbar zu sein, und ohne bei den Gebildeten und den wahren Sprachkennern anzustoßen? Schon aus dem Gezeter der Sprachmeister gegen die vermeintlich zunehmende Fehlerhaftigkeit der Bin-Form dürfen wir schließen, daß wir es hier nicht mit der „zunehmenden Dummheit und Notheit“ einzelner Schreiber zu tun haben, sondern mit einem steten und, wie es scheint, unaufhaltsamen Wandel der inneren Anschauung und des daraus